

Wirtschaft

Durchgreifer in der Sackgasse

Bald 40 Jahre dauert der amerikanische „War on Drugs“ an. Das rigorose Vorgehen bringt jedes Jahr Zehntausende hinter Gitter. Doch die Nachfrage auf dem größten Drogenmarkt der Welt ist stärker denn je.

Alexandra Riegler Charlotte/USA

Es ist vielleicht die größte Fehleinschätzung der Amerikaner, zu glauben, dass mit strengem Vorgehen gegen das Böse das Gute automatisch Oberhand gewinnt. Erfolg zeigt diese Strategie auch in der Drogenpolitik nicht. In dem Land, wo Schlafmittel im Supermarktregal stehen, wird einer der weltweit härtesten Kurse gegen Drogen gefahren. Einzelne Schlachten werden dabei gewonnen, aber längst nicht der Krieg.

Als Präsident Richard Nixon Anfang der 1970er Jahre den „War on Drugs“ ausrief, machte er Suchtmittel zum „Staatsfeind Nummer eins“. Er vereinte mehrere Institutionen zur Drug Enforcement Administration (DEA), um die Fäden für den Kampf gegen Suchtgifte im In- und Ausland an einer Stelle zusammenlaufen zu lassen. Über 5000 Ermittler sind heute für die DEA im Einsatz, deren Budget sich auf 2,4 Mrd. US-Dollar (1,6 Mrd. Euro) beläuft. Die Kosten des Krieges gegen die Drogen wurden vor drei Jahren auf rund 40 Mrd. US-Dollar geschätzt; rund zwei Drittel davon fließen in die Strafverfolgung.

In Europa begann sich etwa zur selben Zeit ein liberalerer Ansatz durchzusetzen. Der Schwerpunkt der Drogenpolitik wurde von Strafverfolgung auf Vor- und Nachsorge verlagert – eine Strategie, der mehr Erfolg beschieden war als jener der USA. Dort herrscht inzwischen zwar auch die Überzeugung vor, dass Suchtgiften nur mit rigiden Verboten nicht beizukommen ist. Als Beispiel dient die Prohibition: Vor deren Ende war der Alkoholkonsum wieder genauso hoch wie davor. Eine entsprechende Veränderung in der Politik steht allerdings aus. Und die USA sind weiterhin der größte Drogenmarkt der Welt.

Großlieferant Kolumbien

In den 1980er Jahren reichte der Arm der kolumbianischen Drogenkartelle Medellín und Cali in jede größere US-Stadt. Die Sicherung der Produktionsanlagen in Südamerika mit Privatarmeen garantierte den Kokainnachschub für Nordamerika. Das Ende von Medellín brachte keine Entspannung. Der Drogenhandel wurde zunehmend internationaler, die Geschäfte wie jene multinationaler Konzerne geführt. Die

Verbreitung automatischer Waffen machte die Gewalt rund um den Suchtgifthandel tödlicher. Heroin kam Mitte der 1990er Jahre nicht mehr aus Asien, sondern aus Südamerika. Die Kolumbianer hatten ihr Angebot diversifiziert.

Synthetische Drogen wie Crystal Meth, die sich in den 1990ern schon großer Beliebtheit erfreuten, hielten ab 2000 auch in ländlichen Regionen Einzug. Die Situation ist bis heute unverändert. „35 Prozent aller Exekutivstellen halten Methamphetamine für die größte Drogenbedrohung“, erklärte Joseph Rannazzisi, Vize-Vorsitzender des Office of Diversion Control Drug Enforcement Administration im US-Justizministerium.

„Nur mit Strafverfolgung alleine lässt sich Drogenmissbrauch nicht eliminieren.“

RICHARD NIXON

Hinzu kommt eine kräftige Zunahme im Hinblick auf Medikamentenmissbrauch. 1998 gaben 2,5 Mio. Amerikaner den missbräuchlichen Umgang mit verschreibungspflichtigen Arzneimitteln an. Drei Jahre später hatte sich die Zahl fast verdoppelt.

Einmaleins des Marktes

Der sogenannte „Plan Colombia“ sollte der Kokaproduktion in dem südamerikanischen Land den Garaus machen. Was geschah, gilt als typisch für die Mechanismen des Drogenmarktes. Wurden an einer Stelle Kokaplantagen mit Gift besprüht und das Land so bis auf Weiteres unbrauchbar gemacht, tauchten anderswo neue Anbaugebiete auf. Den riesigen Kosten für die Aktionen stand die immer schnellere Verlagerung der Produktion gegenüber. Schien der kolumbianische Drogen-Output zu sinken, stieg er bei den Nachbarn in Bolivien und Peru. Sank die Menge des in die USA eingeführten Marihuanas, legte der Anbau im eigenen Land zu. Gleichzeitig stieg der Kokainschmuggel: Das Suchtgift lässt sich leichter über Grenzen schaffen und liefert höhere Profite.

Kritiker der amerikanischen Drogenpolitik führen ins Tref-



Neben den üblichen „Klassikern“ wie Kokain und Marihuana, die zwar abgefangen, aber nicht gestoppt werden, nimmt in den USA die Medikamentenabhängigkeit immer größere Dimensionen an. Foto: epa

fen, dass der War on Drugs keineswegs den Konsum eindämmt, sondern lediglich die Preise in die Höhe treibt und die Produktion so lukrativer macht.

Den Versuch einer liberaleren Politik machte unter anderem Mexiko. Das Land gilt nach Kolumbien als größter Heroin- und Marihuana-Produzent der Region. Zudem passiert ein Gutteil der kolumbianischen Drogen das Land auf dem Weg in die USA. Präsident Vicente Fox wollte erwachsene Staatsbürger straffrei ausgehen lassen, wenn diese nur kleine Mengen an Heroin, Kokain, Opium und eine Reihe anderer Drogen mit sich führten – für den Eigenbedarf. Bei einer Überschreitung der Mengen sollte diese vor dem Gesetz als Drogenhändler gelten. Dass an seiner südlichen Grenze eine Art Niederlande Amerikas entstehen sollte, ließ die USA rasch handeln: Nach einer Intervention zog Fox seinen Vorschlag rasch wieder zurück.

Mohnfelder der Taliban

Gewissermaßen direkt unter der Nase der amerikanischen Soldaten floriert das Drogengeschäft in Afghanistan. Das Land produziert den größten Teil des weltweit verkauften Opiums, aus dem Heroin hergestellt wird. Laut Zahlen aus dem Jahr 2005 soll die Heroinproduktion in Afghanistan für mehr als ein Drittel des Bruttoinlandsprodukts verantwortlich sein.

Der Anbau geht Hand in Hand mit dem Erfolg der Taliban. In Landstrichen, die unter

ihrer Kontrolle stehen, nimmt der Mohnanbau zu. Das Geld dient zur Beschaffung von Waffen, die die Kontrolle weiterer Anbaugelände sichern.

Die Drogen verlassen das Land unter anderem durch den Iran, der sich in Europa beschwert, dass sich Amerikaner und Briten des Problems nicht entsprechend annehmen würden. Die Amerikaner schieben unterdessen die Schuld auf das zu nachgiebige Vorgehen der Briten. Einigkeit herrscht lediglich darüber, dass die afghanischen Behörden weitgehend versagen. Laut des United Nations Office on Drugs and Crime nahm die Mohnenernte von 2005 auf 2006 um die Hälfte zu.

„35 Prozent aller Exekutivstellen halten Methamphetamine für die größte Drogenbedrohung.“

JOSEPH RANNAZZISI

Positive Veränderungen, die sich eindeutig dem War on Drugs zuschreiben lassen, gibt es wenige. Laut Erhebungen des National Drug Threat Assessment hat die Zahl jener Erwachsenen sogar zugenommen, die von Heroin bis Crystal Meth alles probieren. Bei Teenagern gilt Erfreulicheres. Eine Studie der University of Michigan zeigt auf, dass der Drogenkonsum unter Halbwüchsigen in den letzten acht Jahren

deutlich gefallen ist. Gleichzeitig stieg allerdings der Medikamentenmissbrauch in dieser Altersgruppe.

Nachfrage senken

Der Präsident muss sich gefallen lassen, dass die Einsätze der DEA im Ausland keine nachhaltige Wirkung zeigen. Denn vor allem müsste auch die Nachfrage im eigenen Land eingedämmt werden, eine Richtung, die Washington nur bedingt einschlägt.

Im Herbst wurde ein Budget von 1,4 Mrd. US-Dollar (900 Mio. Euro) für die Drogenbekämpfung in Mittelamerika beschlossen. Gleichzeitig wurden die Gelder für Prävention in den USA gekürzt. Im Detail bedeutet dies etwa, dass Programme für Drogenvermeidung an Schulen um rund 15 Prozent gekappt wurden. Dabei schien schon Nixon 1973 in einer Rede an die Nation die Bedeutung von Prävention und Nachsorge anzuerkennen: „Nur mit Strafverfolgung alleine lässt sich Drogenmissbrauch nicht eliminieren. Wir brauchen auch starke Maßnahmen, um Süchtigen zur Seite zu stehen und sie zu behandeln.“

Ein Blick auf die Inhaftierungen verdeutlicht die Rundumschlagpolitik. Laut Regierungsdaten gab es im Jahr 2006 1,89 Mio. Festnahmen nach Drogendelikten. Nur ein Fünftel davon hatte mit dem Verkauf oder der Herstellung von Drogen zu tun. Vier Fünftel der betreffenden Personen waren im Besitz von Suchtgiften.